

## Aktualitäten

### Nachruf auf Manfred Max Wambach

Manfred Max Wambach ist tot. Die deutschsprachige Sozialwissenschaft hat einen originellen Denker und außergewöhnlichen Lehrer verloren. Niemand hat zu diesem Zeitpunkt seinen Tod erwartet, am wenigsten er selbst. Zwar knapp 75-jährig, erfreute er sich – abgesehen von altersgemäßen, aber nicht lebensbedrohlichen Problemen – bester Gesundheit. Noch einen Tag vor seinem plötzlichen Herztod saßen wir zusammen – wir diskutierten, scherzten und schmiedeten Pläne. Wir – ein kleiner Lesekreis, der sich in der Wohnung von Max Wambach und seiner Lebensgefährtin Christa Schulz traf – wollten uns angesichts der US-amerikanischen Kriegspolitik und ihrer grotesken theoretischen Begründungsstrategien noch einmal mit Machiavelli, Hobbes und deren Rezeption in der Aufklärung befassen. Das ist Max – und das ist uns – nun leider nicht mehr vergönnt.

Manfred Max Wambach wurde 1928 in Jena geboren. Er wurde, wie viele andere, 1944 noch als Flakhelfer eingezogen, desertierte, konnte sich retten und begann in der sowjetisch besetzten Zone zu studieren. Doch sein Widerspruchsgeist vertrug sich nicht mit autoritären Strukturen. Er floh 1951 nach Westberlin, wo er am Otto-Suhr-Institut Soziologie zu studieren begann. Max Wambach war mittellos und schlug sich durch als Bauarbeiter und in vielen anderen Gelegenheitsjobs. Anfang der 60-er Jahre wechselte er nach Bonn, wo er als Assistent arbeitete und am dortigen Institut für Soziologie mit einer Arbeit über die Politik der Vertriebenenverbände promovierte (Wambach 1971). Alle, die Max Wambach als Schüler, als Student und als Assistent kennengelernt haben und mit denen ich über sein Leben sprechen konnte, stimmen darin überein, dass er durchweg unangepasst war. Er war geistig immer hellwach, seine bissigen Kommentare waren – obgleich sie nie als »Schnellschuss« kamen – gefürchtet, er hatte Lust am Widerspruch, am Disput, an der Provokation. Sein anarchistischer Geist führte dazu, dass er auf Schwarze Listen geriet,

nicht selten verkoppelt mit wahrheitswidrigen Verleumdungen. Trotz dieser Tatsache verlief eine Bewerbung für eine Professur an der Hochschule für Sozialpädagogik und Sozialarbeit in Bremen erfolgreich. 1973 kam Max Wambach nach Bremen, wo er sich zunächst mit der Soziologie der Sozialarbeit (Wambach 1978), sodann aber immer intensiver mit Psychiatrie und Antipsychiatrie beschäftigte (Wambach 1980; vgl. dazu auch: Wambach 1981b, 1981c, 1981d, 1992h). In diesem Arbeitszusammenhang entstand auch seine wohl wichtigste Veröffentlichung: »Der Mensch als Risiko« (Wambach 1983), in der er und andere Autoren – anknüpfend an das Foucaultsche Denken – die herrschende Präventionspolitik einer radikalen Kritik unterzogen (vgl. auch: Wambach 1988, 1992f). Mitte der 80-er Jahre wechselte er zur Universität Bremen. Er bekleidete dort eine Professur für Medizin-Soziologie und Psychiatrie-Soziologie im damaligen Studiengang Sozialpädagogik. Seine geistige Ausstrahlungskraft verband sich mit der seltenen Fähigkeit des aufmerksamen Zuhören-Könnens zu einer Kombination, die Studierende zu motivieren und begeistern wusste. Wer bei ihm diplomierte oder promovierte, konnte einer intensiven und vor allem hilfreichen Betreuung sicher sein.

Ende der 80-er Jahre erweiterte Max Wambach noch einmal seinen wissenschaftlichen Gegenstandsbereich: Er wurde Gründungsmitglied des Bremer Instituts für interdisziplinäre Altersforschung, dessen Leitung er bis zu seiner Pensionierung 1993 innehatte. Hier entstanden noch einmal brillante geistige Entwürfe – einen Eindruck davon vermittelt sein kurzer Artikel über »Altenheit« (Wambach 1992a) – aus denen ein halbes Dutzend hervorragender Doktorarbeiten entstand.

Vor 15 Jahren lernte ich Max Wambach kennen, zuerst in seinem Seminar über Krankheit und soziale Kontrolle. Mich beeindruckte seine beißende Kritik an der Definitions- und Zugriffsmacht der Ärzte, der Psychologen und Pädagogen. Bei ihm erlebte ich akademische Haltung im besten Sinne: Ihre Leitgedanken waren und sind: Radikale Kritik und vielfältigste Individualität! Max Wambach war kein akademischer Selbstdarsteller, sondern ein Lehrer, der zuhören konnte und in der Lage war, die Ideen seiner Studenten/innen, Diplomanden/innen und Doktoranden/innen zu erkennen, sie weiterzuspinnen und entscheidende Hilfe zu ihrer Entwicklung

beizusteuern. Von Max Wambach lernte ich, was Sozialwissenschaft ist, die diesen Namen verdient, und was nicht. Von ihm begann ich Respektlosigkeit zu lernen – und das lerne ich immer noch von ihm – gegenüber Zeitgeist, Konventionen und Geldgebern. Es lohnt sich, einen Blick in sein damaliges Schaffen zu werfen. Sofort wird klar, warum er nicht nur Freunde haben konnte: Sein kritischer Blick auf den gesellschaftlichen Prozess ist so schonungslos, dass eigentlich niemand sich nicht angesprochen fühlen kann.

Über »Normalität« schreibt er: »Die Experten für Wahn und Wirklichkeit, für Gesundheit und Krankheit, Richtig und Falsch, Gut und Böse, die Psychiater und Polizisten, die Richter und Psychologen, die Pädagogen und Ärzte zählen zu den eifrigsten Produzenten und Nachfragern des permanenten Diskurses über die Normalität und das Normale, der in Gerichtssälen, Laboren, Kliniken, Beratungsstellen, Schulen und wissenschaftlichen Lehrbüchern genauso geführt wird wie in den elektronischen Medien und der so genannten Regenbogenpresse. Je mehr Normalisierungsprozeduren eingeführt werden, desto mehr Anomalien scheinen entdeckt zu werden, zumal die Grenzen zwischen den Begriffen »normal« und »pathologisch« haarfein geworden sind« (Wambach 1981a). Wohlmerkt: die Grenzen zwischen den Begriffen, nicht in der Wirklichkeit! Denn: Es gibt niemanden, der nicht an irgend einer Stelle seines Genoms, seines Körpers, seiner Psyche oder seines Verhaltens eine Besonderheit aufwiese, die schnell als »Abweichung« diagnostiziert werden könnte, und »es gibt niemanden, der nicht eine beständige und unvermeidliche Beziehung zum Wahnsinn hat« (Wambach 1981b). Eine riesige gesellschaftliche Apparatur der arbeitsteiligen Prävention wurde aufgebaut, um den »Abwechslern« auf die Spur zu kommen, sie zu kontrollieren, zu disziplinieren, zu sanktionieren oder durch anstaltsförmige Zurichtung zu »verkranken«, was wiederum eine weitere Spirale psychologischer und medikopädagogischer Behandlungen hervorruft. (Wambach 1981c, 1981d). Diese Zurichtung erfahren wir – auch ohne anstaltsförmige Klinifizierung – gleichsam von der embryonalen Entwicklung bis zum Tod. »Das rücksichtslose Eindringen in die Intimsphäre«, so Max Wambach (1981e), führe zu einem »Kontrolldispositiv«, woraus eine »wahre Überwachungsplage und ein

wissenschaftlich stilisierter Ordnungsterror« erwachse. Die institutionelle Epidemiologie tue ein Übriges, durch methodischen Zugriff aufs Individuum dessen Verhalten zu kontrollieren, zu therapeutisieren und zu medikalisieren (Wambach 1981f, 1992b, 1992d, 1992g).

Dass ein solcher Blick auf Gesellschaft aus der heutigen Sozialwissenschaft verschwunden ist, heißt nicht, dass es die beobachteten Phänomene nicht mehr gäbe – ganz im Gegenteil: Sie sind allgegenwärtig, gleichsam »normal« geworden und am Betreiben dessen, was Max Wambach einst kritisierte, sind inzwischen derartig viele Institutionen und Professionen beteiligt, dass eine kritische (Selbst-)Reflexion im besten Falle als obsolet, im wahrscheinlicheren Falle – weil selbstbedrohlich – als pathologisch eingestuft würde. Die Hegemonie des Neoliberalismus und des »Erfolgsmenschen« zerstört genau die Individualität, um die es Max Wambach und vor ihm Foucault, Nietzsche oder selbst Hobbes zu tun war.

Was war Max Wambachs Gegenentwurf? Es war der hohe Respekt vor der Lebenswelt, der sinnhaft konstruierten subjektiven Wirklichkeit der Menschen, ihrer je eigenen Geschichte, ihrer positiven wie negativen Erfahrungen, ihrer so gewordenen, aber auch verborgenen Individualität und Kreativität (Wambach 1992c). Die von körperlicher oder geistig-seelischer Abweichung, Krankheit, Altern und anderen Schicksalen Betroffenen suchen nach Erklärungen und Deutungen, sie versuchen, sich »einen Reim« auf ihr soziales Schicksal zu machen. Max Wambach führt für diesen Vorgang den Begriff der »Betroffenensynthese« ein, welcher er gegenüber wissenschaftlichem und expertlichem Wissen erkenntnistheoretisch einen gleichrangigen Stellenwert einräumt, freilich nicht ohne Geburtshilfe des betroffenenorientierten Forschers oder Experten. »Die Betroffenensynthese ist das Herzstück der Lebensweltanalyse: zunächst ihre Hervorbringung bzw. Hervorlockung, dann ihre Dechiffrierung, die mit detaillierter hermeneutischer Interpretationsarbeit verbunden ist«, welche auf die immanente Logik einer Lebensgeschichte ziele, einschließlich der jeweiligen »transzendenten Ressourcen und Potentiale der Veränderung«. Max Wambach hatte – bei aller Skepsis, die ihm eigen war – die Vision, dass die angesprochenen Professionen diese Ideen oder Teile von ihnen im Rahmen einer »Nutzerkontrolle« aufgreifen könnten (Wambach 1992e). Doch pul-

versierte die Kälte der Ökonomisierung all diese Ideen fast restlos. Übrig geblieben sind ideologische Versatzstücke und Sprachspiele, in denen Betroffene zu »Kunden« mutieren und im Zuge dessen augenscheinlich eine Kundenmentalität annehmen, welche selbstredend nicht mit dem zu schaffen hat, was Betroffensynthese einmal meinte. Überwunden sind zwar preußisch-autoritäre Strukturen, denen unsere Kritik einmal galt, doch nicht in Richtung Emanzipation, sondern Vermarktlichung des Subjekts.

So schonungslos Max Wambach den Triebkräften nachspürte, die in der Gesellschaft walten wie im Subjekt, den Kräften, welche uns zusammenhalten und zerreißen, so stringent suchte er nach den Potentialen, welche aus vom Schicksal Betroffenen starke und selbstbewußte Menschen machen könnte. Er war schonungslos – auch gegenüber sich selbst. Krummer Gang<sup>3</sup> und Leidensmiene waren ihm fremd. Er verachtete Anbiederei in jedweder Form. Max Wambach hasste alle religiösen Welterklärungen, alles Absolute und Unbedingte. Die saubere Trennung von Gut und Böse war ihm ein Gräuel. Die Wiederkehr der Gnosis in unseren Tagen deutete er als bestürzenden Rückfall hinter die Aufklärung, als Rückfall in die geistige Primitivität. Er war ein Aufklärer in der Tradition Diderots, Marx', Nietzsches und Max Webers. Ein Aufklärer gewiss, doch ein skeptischer. Max Wambach, ein Freund des Dialogs, liebte den Einwand, das Gespräch, den produktiven Streit. Noch wenige Wochen vor seinem Tod beschäftigte er sich – erbost über die Plattheiten US-amerikanischer Intellektueller – mit Niccolo Machiavelli. Max Wambach teilte dessen Ansicht, dass Geschichte immer auch Ergebnis des Wirkens von Trieben und Affekten sei – wohlgemerkt: derjenigen aller Menschen, ohne Ausnahme. Max schätzte Maurice Jolys »Gespräche in der Unterwelt«, in denen der Autor Machiavelli – gegen Montesquieu gewandt – den Satz sagen lässt: »Es gibt in den Niederungen der Macht Geheimnisse, die uns entsetzen, wenn wir einen Einblick in sie bekommen....« (alte Meiner Ausgabe, S. 142). Ein für an Bloch Geschulte sicherlich schwer verdauliche Perspektive, doch unverzichtbar für eine kritische Sozialwissenschaft. Max hatte schon Ende der 40er Jahre diese Stelle dick angestrichen. Vor wenigen Wochen noch grub er den Joly nochmals aus. Er hatte vor, über ihn mit uns zu diskutieren.

Machiavelli war ein Vorgänger Nietzsches – ebenfalls ein großer Unangepasster, mit dem sich Max Zeit seines Lebens befasste, ja: dessen Querdenkertum er liebte. Über Nietzsche haben wir die letzten Jahre häufig zusammengesessen und intensiv, auch kontrovers diskutiert. Motor und Mentor dieses Kreises war Max. Er öffnete uns die Augen für die kulturkritischen, anarchistischen und ganz und gar revolutionären Seiten Nietzsches. Er führte uns auf die Spur, in der sich Phänomenologie und Psychoanalyse entwickeln sollten. Niemals werde ich diese Zeit vergessen. In unseren Treffen leuchtete noch einmal die antike Einheit aus lustvollem geistigem Dialog und sinnlichem Genuss des Essens und Trinkens auf, ein Refugium, welches dem Menschen unserer Tage meist verwehrt bleibt – Lebensfreude am Leitfaden des Leibes. Zeichen der Gesundheit, so vermerkt Nietzsche irgendwo, sind zuallererst »Spottlust« und »das fröhliche Misstrauen«, vor allem gegenüber Heilsversprechen, Verheißungen und Wahrsagerei jedweder Art, und nicht zuletzt die Liebe zur »Unwissenheit um die Zukunft«. Genauso sah dies Max Wambach. Und in diesem Sinne war Max gesund bis zum letzten Tag.

Max war ein Wanderer zwischen Licht und Schatten, zwischen den Höhen und Tiefen des Menschseins, ohne Angst vor dem Abend, ohne Angst vor der Nacht, ohne Angst vor dem Tod. Vor über 15 Jahren schon befasste sich Max sehr intensiv mit dem Tod. Auch auf dem Gebiet des Sterbens und des Todes kämpfte Max gegen die Definitionsmacht der Ärzte, der Psychologen, der Theologen. Er trat vehement für den Freitod ein, den selbstgewählten Tod in freier Entscheidung für denjenigen, dem ein würdevolles und lustvolles Leben nicht mehr möglich erscheint. Max stellte die Forderung auf, den Bürger auch in dieser Frage als mündigen Bürger anzuerkennen, »als Experte seines eigenen Lebens und Sterbens«, keinesfalls als »Kollektivlösung«, sondern als »Freiheit des Einzelgängers« (Wambach 1986). Genau für diese Freiheit stand Maxens Wirken – und wird es immer stehen.

Max war ein vornehmer Mensch. »Eine vornehme Seele« – so heißt es in »Menschliches, Allzumenschliches« (II, 397) – »ist nicht (diejenige), welche der höchsten Aufschwünge fähig ist, sondern jene, welche sich wenig erhebt und wenig fällt, aber immer in einer freieren durchleuchteteren

Luft wohnt«. Max wohnte dort. Max war – mit einem Wort – ein wahrhafter Intellektueller.

Auch wie mit Verlusten umzugehen ist, hätten wir von Max lernen können. Enthaltet Euch des Jammerns, hätte er gesagt, und geht weiter Euren Weg. So wollen wir es halten. Und so werden wir Max in Erinnerung behalten: Max Wambach: vital und unangepasst wie ein junger Rebell, gelehrt und skeptisch wie ein alter Weiser, Wanderer und Grenzgänger, ohne Scheu vor gefährlichen Abgründen, doch voll Abscheu vor falschem Glanz und falscher Ehre, Provokateur und aufmerksamer Zuhörer zugleich, großzügig und uneigennützig, Forscher und Mensch aus Leidenschaft, ohne jede Illusion.

Wolfgang Hien

▷ **Veröffentlichungen von Manfred Max Wambach:**

(1971). Verbändestaat und Parteienoligopol. Macht und Ohnmacht der Vertriebenenverbände. Stuttgart: Enke.

(1978). Mikropolitik der Hilfe. Zur gewöhnlichen Verarbeitung »sozialschwacher« Klienten im System sozialer Hilfen. Psychologie und Gesellschaftskritik, Heft 2, S. 58–80.

(Hg.) (1980). Die Museen des Wahnsinns und die Zukunft der Psychiatrie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

(1981a). Normalität. In: Grubitzsch, S. / Rexilius, G. (Hg.). Psychologische Grundbegriffe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 727–729.

(1981b). Psychiatrie. In: Grubitzsch, S. / Rexilius, G. (Hg.). Psychologische Grundbegriffe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 787–796.

(1981c). Klinik/Krankenhaus. In: Grubitzsch, S. / Rexilius, G. (Hg.). Psychologische Grundbegriffe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 529–531.

(1981d). Kontrolle und Überwachung. In: Grubitzsch, S. / Rexilius, G. (Hg.). Psychologische Grundbegriffe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 554–558.

(1981e). Prävention. In: Grubitzsch, S. / Rexilius, G. (Hg.). Psychologische Grundbegriffe. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 778–782.

(1981f). Kinder als Gefahr und Risiko. Zur Psychiatrisierung und Therapeutisierung von Kindheit. In: Hengst, H. et al.. Kindheit als Fiktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 191–241.

(Hg.) (1983). Der Mensch als Risiko. Zur Logik von Prävention und Früherkennung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

(1986). Beratungsstellen für Sterbehilfe? Ein Gespräch unter Freunden (unveröffentlichtes Manuskript).

(1988). Über die Pflicht des Menschen, gesundheitsschädliches Verhalten zu vermeiden. Die vergessene Lebenswelt im Risikofaktorenmodell. Psychologie und Gesellschaftskritik, Heft 4, S. 5–18.

(1992a). Altenheit. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 1. München: Oldenbourg, S. 60–62.

(1992b). Institutionelle Epidemiologie. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 2. München: Oldenbourg, S. 1015–1016.

(1992c). Lebenswelt. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 2. München: Oldenbourg, S. 1290–1291.

(1992d). Medikalisierung. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 2. München: Oldenbourg, S. 1331–1333.

(1992e). Nutzerkontrolle. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 2. München: Oldenbourg, S. 1432–1433.

(1992f). Risikofaktorenmedizin. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 3. München: Oldenbourg, S. 1651–1653.

(1992g). Therapeutisierung. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 3. München: Oldenbourg, S. 2036–2037.

(1992h). Totale Institution. In: Bauer, R. (Hg.). Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens. Band 3. München: Oldenbourg, S. 2038–2040.